

# DER SPIEGEL Urlaubs- Service für ZYPERN

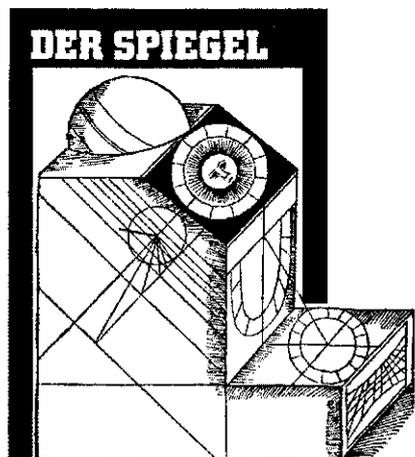
In diesen Orten kann  
man den SPIEGEL  
kaufen:

Nicosia  
Famagusta  
Kyrenia  
Limassol  
Larnaca  
Paphos

Sollte Ihr Urlaubsziel nicht dabei sein, so lassen Sie sich den SPIEGEL einfach nachsenden. Sie brauchen dazu der SPIEGEL-Vertriebsabteilung, 2 Hamburg 11, Postfach 110420, lediglich 14 Tage vor Ferienbeginn Ihre genaue Urlaubsanschrift, den An- und Abreisetermin mitzuteilen sowie Ihre Heimatadresse für die spätere Abrechnung. Das genügt – und Ihnen ist der SPIEGEL auch im Urlaub sicher.

**Aktuelle Information  
für alle,  
die wissen wollen,  
woran sie sind.**

**Wo  
auch immer  
sie sind.**



feltem Traubenmost, sogenannte Süßreserve, zum schmeichelhaften Prädikat „Qualität“, Vorzugsvokabel des Weingesetzes. Die faden Süßlinge von Mosel und Rhein, da sagt die Weinwerbung wahr, sind „einzig unter den Weinen“.

So muß in der Schweiz ein Tischwein mit mehr als vier Gramm unvergorenem Zucker je Liter, „süßer Spitz“ genannt, als „leicht süß“ deklariert werden, und Kenner meiden ihn. Hingegen deutscher Vier-Gramm-Wein gilt, so das Gesetz, als „trocken“ — alles andere ist Süßreserve.

Ein 71er Dalshaimer Hubacker etwa, Qualitätswein mit Prädikat Kabinett, kleinster deutscher Naturwein also, enthält 35,7 Gramm Zucker je Liter. Als schierer Sirup gar präsentiert sich eine 71er Trockenbeerauslese aus der Pfalz, Edesheimer Forst, mit mehr als einem halben Pfund Zucker im Liter: exakt 270 Gramm.

Dem wohlstandsdeutschen Drang nach gehobener alkoholischer Repräsentation entsprachen die Kellerkünstler 1971 und 1972 mit saftigen Preisaufschlägen. Die Winzerei, freute sich der Weinbau-Verband Rheinhessen noch im September, sei der „gesundeste Zweig der Landwirtschaft“, und die „Weinzeitung“ bestätigte: „Die Verbraucherpreise für deutsche Weine sind so hoch wie nie zuvor.“

Als beim vorzüglichen 71er die Flaschenpreise jäh von vier auf sieben Mark sprangen, warnte das Fachblatt vor „Preiseuphorie“. Doch teuer waren auch die 72er, denen — von Natur „miserabel“ („Handelsblatt“) — „eigentlich nur noch etwas Öl und Salat zu einem runden Geschmack fehlt“ („Süddeutsche Zeitung“).

Da liefen immer mehr Konsumenten zum Auslandswein über. Seit 1965 hatte der deutsche gegenüber dem importierten Weißwein den Preisabstand von drei Pfennig auf über zwei Mark erhöht und lag im Durchschnitt bei 4,50 Mark je Liter. Billigerer Auslandswein buchte nun die stolzesten Zuwachsraten.

Mit 6,2 Millionen Hektoliter war 1972 die Einfuhr fast so groß wie eine gesamte deutsche Weinernte, sie stieg um 28,5 Prozent. Die Weißweinimporte nahmen um nicht weniger als 69 Prozent zu und erreichten an Menge erstmals die Rotweine. Während ihnen die Kundschaft schon weglief, weigerten sich die deutschen Winzer — nach Art der Ölboykotteure und auch mit ähnlicher Begründung —, ausreichend Ware an den Handel abzugeben: „Der Wein im Keller sei ihnen lieber als das Geld auf der Bank“ („Weinzeitung“).

Doch Geld war ohnehin nicht mehr drin: Bald fragte der Handel schon von sich aus nicht mehr nach Wein, denn seine Vorräte lagen wie Blei in den Regalen. Rheinhessens Weinkellereien beklagten ein „fast völlig ausgebliebenes Sommergeschäft“, die Pfälzer „eine äußerst bedenkliche Absatzlage“.

71er Spätlesen werden nun zum Standardpreis von 3,98 Mark verkümmelt. Vergangenes Jahr kosteten sie noch eine Mark mehr. Gehobene Qualitäten des jungen 73er, Binger St.-Rochus-Kapelle oder Maikammerer Mandelhöhe, gibt es bereits ab 1,98 Mark, und 72er Qualitätströpfchen wie Ensheimer Adelboden, Weinheimer Sybillenstein oder Liebfrauenmilch sind, samt Literflasche, bis auf 1,69 Mark heruntergekommen.

Erkannte die „Weinzeitung“: „71er wird knapp. Der 73er kommt schnell auf den Markt. Der 72er wird verschleudert.“

## PFARRER

### Wie ein Diktator

**Zehn Jahre lang verging sich ein  
Priester in der Eifel an männlichen  
Schutzbefohlenen. Die Eltern schwie-  
gen; das bischöfliche Ordinariat, das  
informiert sein mußte, blieb untätig.**

Pastor Franz Engelhardt, 65, katholischer Seelsorger in dem Eifeldorf Ehlenz bei Bitburg, hatte gerade selbstgefertigte Photos nackter Meßdiener hinterm Haus verbrannt, als Polizisten gegen das Hoftor pochten. Das Feuer im Pfarrgarten konnte den Haftbefehl nicht mehr abwenden: Engelhardt mußte mit aufs Revier.

Zehn Jahre lang hatte der Pfarrer — wie nun in zwölfjähriger Verhandlung vor dem Landgericht Trier offenbar wurde — sich Erstkommunikanten und Schulbuben in der Eifelgemeinde genähert. „Der Engelhardt“, klagten Ehlenzer Eltern vor Gericht, „hat uns unsere Kinder versaut.“

Staatsanwalt Wilbert Ringel wies dem Geistlichen, der seine Kontakte meist als „göttliche Handlung“ gepriesen hatte, mehr als hundert strafbare Fälle nach: Unzucht mit 19 Kindern und Ju-



**Trierer Bischof Stein  
Versetzung abgelehnt**



**Kirche in Ehlenz**  
Feuer im Pfarrgarten

gendlichen im Alter zwischen neun und 21 Jahren. Das Gericht verurteilte den schon einschlägig vorbestraften Erzieher zu sieben Jahren Freiheitsentzug.

Engelhardt-Anwalt Christian Schabio aber sprach sein Urteil gegen die Trierer Bistumsbehörde und die Ehlener Eltern: „Was da über all die Jahre passiert ist, hätte einer wachen Öffentlichkeit nicht entgehen dürfen.“ Und in der Tat hebt der Gleichmut, mit dem diese Beklagten den Angeklagten erduldeten, das Geschehen im Eifelrand von ähnlichen Vorkommnissen ab.

Mal war der Priester, der sich weder Küster noch Haushälterin hielt, mit einem Meßdiener in die Badewanne gestiegen, mal hatte er Erstkommunikanten nackt aufs Trimm-dich-Fahrrad genötigt, um sie per Polaroid für die Photosammlung seiner Lieblinge abzulichten. Mal küßte er Ministranten in der Sakristei, mal schubste er sie unvorbereitet ins Bett. „Wenn du das weiter sagst“, drohte er einem verstörten Kind, „dann erschieße ich dich.“

Jahrelang mochte in Ehlenz (450 Einwohner, 443 Katholiken) keiner den Mund aufmachen, denn „der Pastor“, so erinnert sich Ortsbürgermeister Johann Klassen-Braun, „regierte wie ein Diktator im Dorf“. Metzgergeselle Erich Rings wagte den Tyrannen aus dem Pfarrhaus nicht zu verraten, „weil es sich hier doch um eine Persönlichkeit handelte“. Mitbürger Theodor Paul Göbel schwieg, „weil man eine geweihte Person nicht anzeigen darf“.

Selbst für Bürgermeister Klassen-Braun, der „gegen den Geistlichen schon vor zwei Jahren einen Verdacht gehabt“ hatte, blieb die Eifel in Ordnung: „Natürlich haben die Kinder zu Hause erzählt, was der Pastor mit ihnen gemacht hat“, doch, so das Dorf-Oberhaupt: „Wegen der Aussagen eines Kindes, dachten wir, wäre die Polizei nicht gegen einen Pfarrer vorgegangen.“

Engelhardts Fall wurde erst im letzten Winter von Hauptschullehrer Josef Weber enthüllt. Der Priester hatte sich im Schulhaus darüber beklagt, daß „mehr und mehr Kinder nicht mehr in die Kirche kommen“. Weber nahm sich den Nachwuchs vor, und „als ich ein bißchen bohrte, platzten sie alle damit heraus. Jeder wollte die meisten Einzelheiten kennen“.

Die Generalbeichte in der Schule jedoch schien keinem so recht willkommen. „Gendarmerie und Landratsamt Bitburg“, so der Bürgermeister, „wollten nicht ganz glauben, was die Kinder erzählten.“ Klassen-Braun „mußte sich erst beim Landrat beschweren, damit endlich Ermittlungen aufgenommen wurden“. Und in der Gerichtsverhandlung blieben auch die kirchlichen Behörden von Trier nicht vom Vorwurf der Mitschuld verschont. „Selbst der Bischof“, so Engelhardts Anwalt Schabio habe „von der Veranlagung“ seines Mandanten „gewußt und ihn trotzdem eingestellt“.

Wenn auch Bischof Bernhard Steins Personalchef Hermann-Josef Leininger „bei den Recherchen vor Engelhardts Einstellung etwas Nachteiliges nicht erfahren“ haben will — aktenkundig waren zumindest ähnliche Vergehen Engelhardts aus dem Jahre 1957.

Das Bischöfliche Ordinariat in Wien hatte der Kleruskongregation in Rom 1959 amtlich mitgeteilt, daß „schon in Ungarn und dann wieder in Österreich ein gewisses Delikt vorgekommen ist“. Und als Engelhardt — 1956 aus Ungarn geflohen und 1957 in Linz wegen Unzucht mit drei Jugendlichen zu fünf Monaten Kerker verurteilt — in der Diözese Freiburg Priester werden wollte, wurde seine Bewerbung wegen der Gefährdung der ihm anzuvertrauenden Jugendlichen abgelehnt.

Im Bistum Trier hingegen gab es dann keine Bedenken. Der damals amtierende Bischof Matthias Wehr schickte ihn ausgerechnet auf die Vakanz in Ehlenz, wo 1960 schon sein Vorgänger wegen gleichartiger Neigungen in einer „Nacht-und-Nebel-Aktion“ (Klassen-Braun) abgeholt worden war.

Daß ihm ähnliches drohte, scheint Engelhardt gewußt zu haben. Mehrmals bat er den Trierer Bischof Stein, aus Ehlenz versetzt zu werden — vergeblich. Daß er vielleicht „ins Gefängnis“ müsse, war für ihn „ein Schrecken, der Tag für Tag näher kam“. In Ehlenz, gestand der Pfarrer nun, habe er „mehr gelitten wie in der Hölle“.

Die Katholiken des Eifeldorfes, „rückständig und dumm“, wie Priester Engelhardt sie vor Gericht beschrieb, kommen mit ihrer Kirche seither nicht mehr recht ins reine. Katholik Johann Göbel, Landwirt in Ehlenz, sagt: „Die größte Schweinerei hat der Bischof gemacht, wenn er gewußt hat, daß der Pastor so'n Kerl war.“

# „HIER SCHUSSEL“

Aus dem Alltag  
der Fernsprechauskunft.



GEHT NICHT? ABER DER MANN HAT DOCH TELEFON!



WAS SOLL ICH DENN MIT DER NUMMER? DIE HABE ICH DOCH.



Ein Adreßbüchlein  
hilft am schnellsten.



So sparen Sie Zeit  
und entlasten die Auskunft.

Vielen Dank..Ihre Post.